

ZWISCHEN DEN RILLEN

Sound der friedlichen Koexistenz



■ Moscoman: „A Shot in the Light“ (ESP Institute/Word & Sound)

Im Sommer 2015 wurde der in Berlin residierende israelische Produzent Moscoman auf Anraten von Freunden zum Birlkte Fest nach Köln eingeladen. Der Name Birlkte soll ausdrücklich an den NSU-Rohrbombenanschlag in der Kölner Keupstraße erinnern, es ist das türkische Wort für ein „Zusammen“.

Moscoman ist eine ausgezeichnete Wahl, da er als Chef des Labels Disco Halal Koexistenz vorlebt. Auf Moscomans Label veröffentlichten etwa der türkische Produzent Mehmet Aslan Seit' an Seit' mit Naduve aus Tel Aviv Tracks und Edits, die auf vage, aber geniale Art orientalisches klingen.

Dabei ist es egal, ob das Ausgangsmaterial israelischen, arabischen oder persischen Ursprungs ist. Hauptsache man kann dazu tanzen. Getanzt wurde auch an jenem heißen Junitag in Köln; erst vorsichtig, bald sehr ausgelassen. In dem türkischen Herrencafé, das ich ausgewählt hatte für den Event, wurde die Hausordnung schnell abgelegt. Eine Masse an Divergenz (Muslime, Juden, LGBT und konservative Türken) bewegte sich zur Musik von Moscoman. Er lebte den Sound der Koexistenz auf der Bühne vor.

Die Tanzfläche wird politisiert

Wenn wir hier über keine explizite politische Agenda reden, ist festzustellen, dass die Tanzfläche in diesem Fall trotzdem beiläufig, politisiert wird. Chen Moscovici, wie Moscoman bürgerlich heißt, ist ein kluger Kopf, der um solche Umstände weiß; sonst wäre er wahrscheinlich gar nicht aufgetreten.

Mit der gleichen kühnen Klugheit veröffentlicht er nun sein Debütalbum „A Shot in the Light“ beim New Yorker Label ESP Institute. Moscomans Erstling ist der Versuch, eine Bewegung der letzten Jahre zu diskutieren, ohne verkopft zu sein: das Auseinanderdriften der Tanzfläche.

Das Aufkommen der sogenannten Wohnzimmerclubs, meist Bars mit kleinen, aber expliziten Tanzbereichen (Keller, Nebenräume), in denen namhafte DJs für wenig Lohn auflegen, aber auch die Beschallung

der noch so kleinen Kneipe mit DJ und Tanzmusik haben kleineren und mittleren Clubs Besucher weggenommen. Wer die Wahl hat zwischen freiem Eintritt und zehn Euro für den Club, entscheidet sich dann häufiger für die Möglichkeit, einen Longdrink mehr zu trinken.

Dieses Dispositiv hat reine Tanzflächen abdriften lassen: Während in den Bars vermehrt eklektizistische DJ-Sets mit Einblicken in Disco oder Wave zu hören sind, gehen Clubs auf Nummer sicher und lassen den Sound laufen, der sich von der Bar-Alternative abgrenzt. Dadurch wurde die Musik härter, aber auch eintöniger, als sie sein musste (oder gar wollte).

„A Shot in the Light“ ist eine mehr als angenehme Schnittstelle. Weder beruft sich Moscoman auf überbordenden Pop, noch lässt er Tanzbarkeit vermissen. Die acht Tracks funktionieren im kleinen, aber auch im großen Rahmen. Spielerisch zwischen technoiden Arpeggiatoren (wie im Titelstück des Albums) und balearischen Gefühlen hüpfend (wie beim Auftakt „Nineteen Eighty-Two“) spielt Moscoman elektronische Tanzmusik für alle Geschmäcker.

Verspielte Piano-Hooks

Er setzt damit konsequent fort, was er auf EPs und in Remixen begonnen hat. Ähnlich seiner Freunde von Red Axes – man kennt sich aus der gemeinsamen Zeit in Tel Aviv – paart Moscoman die Grammatik des Eklektizismus mit klassischen House-Elementen. Im Vordergrund stehen verspielte Piano-Hooks und entrückte Synthie-Bass-Lines, die von 80er Drums begleitet werden und in vielen Momenten ein analoges Perkussiongefühl vermitteln.

Die Einflüsse reichen von Italo-Disco über Krautrock bis zu House. Als Referenz darf das von Moscoman selbst wiederveröffentlichte Album von TCP (Tony Carey Project) auf Disco Halal gelten. Auch hier wird Tribalistisches schamlos mit Psychedelischem gepaart, Synthies treffen auf Drum-Maschinen, und Dancefloor wird zum experimentellen Labor.

Alles zu einer Zeit, zu der die amtliche Clubtanzfläche sich noch gar nicht gefunden hatte, da House und Techno noch in den Kinderschuhen steckten. Es war noch die Zeit der gemeinsamen Tanzabende. An diese Zeit friedlicher Koexistenz erinnert „A Shot in the Light“.

LARS FLEISCHMANN



Moritz von Schwind: „Vater Rhein“, 1848 Foto: Raczyński-Stiftung am Nationalmuseum in Poznań

Verträumte inspirieren

RHEIN Da geraten Schulklassen ins Schwitzen: Die Ausstellung „Der Rhein – eine europäische Flussbiografie“ in Bonn verfolgt den Fluss über 1.200 Kilometer

VON JOHANNA SCHMELLER

Behäbig und grau wälzt sich der Rhein in diesen Herbsttagen von der Schweiz bis in die Niederlande, einmal längs durch Deutschland, mitten durch Europa. Rechts und links davon wird bis heute Politik gemacht: Rund 7.000 Bundesbeamte arbeiten allein in Bonn, 6 von 14 Ministerien haben hier immer noch ihren Hauptsitz, 18 Agenturen der Vereinten Nationen liegen am Rhein.

Kaum ein anderer Fluss scheint heute ähnlich für die Idee des Weltfriedens zu stehen: Vom Grenzfluss wurde der Rhein nach dem Zweiten Weltkrieg symbolisch zur Hauptschlagader der deutsch-französischen Freundschaft erklärt, später zum Träger des europäischen Gedankens. Im Spätoctober sieht er allerdings mehr so aus, als habe ihn sein bewegtes Leben müde gemacht.

Die Fülle beeindruckt

Die Bundeskunsthalle in Bonn trägt der Geschichte nun gemeinsam mit dem LVR-Museum (Landesverband Rheinland) mit einer umfassenden Ausstellung Rechnung. „Der Rhein – eine europäische Flussbiografie“ heißt die Schau, deren Titel Schulklassen Angst macht. Ihr Inhalt könnte Regalmeter füllen, zimmerweise, mehrere Stockwerke hoch, etliche Häuserblöcke entlang, 1200 Kilometer weit reicht übrigens der Strom selbst von der Quelle bis zur Mündung in der Nordsee. Kuratiert hat die Ausstellung die Kulturhistorikerin und Schriftstellerin Marie-Louise von Plessen.

Die Fülle beeindruckt. Die Ausstellungsstücke weisen 14.000 Jahre zurück: So alt sind die Skelette, ein Mann und eine Frau, die in Bonn im „Oberkassel“ gefunden wurden



Caspar Nepomuk Johann Scheuren: „Der Drachenfels“, Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, Köln Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln

den und die den Besucher gleich beim Eintreten begrüßen.

In der europäischen Kunst und Mythologie hat der Fluss einen festen Platz. Der Holländer Salomon van Ruysdael (1600–1670) hat den Rhein gemalt, der britische Landschafts- und Lichtkünstler William Turner (1775–1851) auch. Der Deutsche Johann Adolf Lasinsky hat Fischerei und frühen Güterverkehr am Rhein in Öl 1828 gemalt. Der Franzose Victor Hugo (1802–1855) hat über ihn geschrieben, Robert Schumann (1810–1851) ihm eine Symphonie gedichtet.

Der Schatz der Nibelungen, nach einer alten Germanensage im Rhein begraben, wurde bis heute nicht gehoben. Auf dem Drachenfels, wo heute eine Festung steht, rang Siegfried der Legende nach einen Drachen nieder, um eine Jungfrau zu ihren Eltern nach Worms zurückzubringen – Shit happens. Caspar Johann Nepomuk Scheuren hat den sagenumwobenen Felsen 1851 gemalt. Weltliche Herrscher gingen es pragmatisch an: Das Rheingold inspirierte sie zum Prägen von Goldtalern.

Fotografien von Willy Römer zeigen den Rhein Anfang des Jahrhunderts (1918) als Kriegsschauplatz, als geografische Linie, die die Erbfeinde Deutschland und Frankreich nur mit Mühe auseinanderzuhalten vermag. Andreas Gursky fotogra-

Der Franzose Victor Hugo hat über ihn geschrieben, Robert Schumann ihm eine Symphonie gedichtet

fiert die heutige Industrielandschaft entlang des Rheins, aufgereiht in sauberer Geometrie und auf seinen Bildern auch in großer, ungekannter Stille. Claudio Hills arbeitet ebenfalls mit Leere, wo Getümmel vermutet wird, Valeska Achenbach und Isabela Pacini mit ungewöhnlichen Perspektiven auf allzu Vertrautes: Wasser.

Das Ende bilden die farben-satten Container des „Europort“ in Rotterdam: Von hier aus geht der Blick in die Welt hinaus und

ganz besonders nach drüben, in die USA.

2.000 Jahre Geschichte erzählen und trotzdem den Blick für einzelne Details schärfen – dies ist der Anspruch, den sich die Ausstellungsmacher selbst gegeben haben und an dem sie sich nun messen lassen müssten. Die Schau möchte für Wissende eine Chronologie nacherzählen, Unwissenden einen Überblick vermitteln, Verträumte inspirieren und Unentschlossene zum Verweilen bewegen.

Und fast ist so schon vor dem Rundgang klar: Da könnte sich wer verhaben haben, einfach, weil's nicht anders sein kann. Mystik, Romantik, Krieg und Frieden, Handel und Industrielandschaft und eine ganze Menge Wasserbilder fließen nicht zusammen. Politik kommt vor, Religion wird gestreift, manchmal auch alles zusammen – und so steht der Besucher dann vor Anselm Kiefers Andachtsbild „Vater, Heiliger Geist und Sohn“ (1973) und weiß nicht so recht, was es ihm bedeuten soll. 13 Kapitel wollen eine (Schein-)Ordnung stiften, wo im Grunde keine zu schaffen ist. Nachvollziehbar sind die Brüche nicht immer. Akkurat ist ein Prinzip, das offenbar maximal für stehende Gewässer funktionieren kann.

Da die thematische Verwässerung in dieser Schau allerdings auf eine interessante, intellektuell stimulierende Weise geschehen ist, will man ihr ihre Vielfältigkeit letztlich nicht vorwerfen. Allein die Qualität der Ausstellungsstücke begeistert – und an welchem Fluss geht es schon ruhig zu?

■ Bis 22. Januar 2017, Di.–Mi. 10–21 Uhr, Do.–So. 10–19 Uhr. Katalog: „Der Rhein. Eine europäische Flussbiografie“. Prestel, München 2016, 39,95 Euro

ANZEIGE

„Hypnotischer Dialog ohne Worte
«Ritual & Secreto» verbindet die Wurzeln des Flamenco
mit neuen Einflüssen – und ist schlicht großartig.“
Tages-Anzeiger, Zürich

Tanzcompagnie
FLAMENCOS EN ROUTE
Ritual & Secreto

Do 10. - so 13.11. / Mi 16. - sa 19.11.16

THEATERHAUS | Siemensstr. 11 | 70469 Stuttgart
Tel.: 0711 4020720 | www.theaterhaus.com

UNTERM STRICH

Der peruanische Autor **Mario Vargas Llosa** sieht die Zuerkennung des **Literaturnobelpreises** an den US-Musiker **Bob Dylan** kritisch. „Bob Dylan ist ein guter Sänger, aber er ist längst kein großer Schriftsteller“, sagte der Romancier der Deutschen Presse-Agentur in einem Interview in Berlin. Die Entscheidung habe ihn sehr überrascht. „Ich glaube, das ist Ausdruck der zunehmenden Frivolität der Kultur in unserer Zeit“, ergänzte Vargas Llosa

(„Das Fest des Ziegenbocks“), der 2010 selbst mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet worden war. „Es gibt viele Schriftsteller, die den Nobelpreis verdient hätten und beiseitegelassen worden sind. Aber dies ist die Zivilisation des Spektakels, und sie reicht inzwischen bis zur Schwedischen Akademie“, ergänzte er. Vargas Llosa, 80, hat in Berlin seinen neuen Roman „Die Enthüllung“ präsentiert, der im Peru der späten neunziger

Jahre spielt. Dylan, 75, hatte den diesjährigen Literaturnobelpreis Mitte des Monats als erster Songschreiber für seine poetischen Neuschöpfungen in der amerikanischen Songtradition zugesprochen bekommen. Die Hamburger Kulturbehörde hat am Donnerstag den **Jüdischen Friedhof** in Altona für die Nominierung zum **Unesco-Welterbe** vorgestellt. Vor etwa einer Woche hatte der Senat beschlossen, die Aufnahme des Jüdischen Fried-

hofs in die Welterbe-Liste zu beantragen. Der 1611 entstandene Friedhof zählt zu den bedeutendsten jüdischen Friedhöfen der Welt. Seine Einzigartigkeit liegt darin, dass auf ihm **sephardische** (portugiesische) und **aschkenasische** (deutsche und osteuropäische) **Juden nebeneinander beerdigt** sind. Bis zu ihrer Vertreibung im späten Mittelalter lebten sephardische Juden vor allem in Portugal. Danach bildeten sich auch in Hamburg Gemeinden.